

GMTH Proceedings 2016

Herausgegeben von | edited by
Florian Edler und Markus Neuwirth

›Klang‹: Wundertüte oder Stiefkind der Musiktheorie

16. Jahreskongress der | 16th annual conference of the
Gesellschaft für Musiktheorie
Hannover 2016

Herausgegeben von | edited by
Britta Giesecke von Bergh, Volker Helbing,
Sebastian Knappe und Sören Sönksen



Dieser Text erscheint im Open Access und ist lizenziert unter einer
Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.



This is an open access article licensed under a
Creative Commons Attribution 4.0 International License.

Musiktheorie als Metatheorie

ABSTRACT: Die Frage, wie Musiktheorien unterschiedlicher Provenienz und Charakteristik auf eine Weise miteinander verknüpft werden können, die ebenso aus fachwissenschaftlicher wie aus wissenschaftstheoretischer Perspektive akzeptabel erscheint, gewinnt für die zunehmend ausdifferenzierte Musiktheorie der Gegenwart mehr und mehr an Bedeutung. Der Beitrag geht dieser Frage nach, indem er erstens diverse Strategien des Umgangs mit theoretischer Diversität in der Analyse referiert und kritisiert, zweitens auf das Inkommensurabilitätsproblem verweist, das sich im Rahmen von Theorierezeption stellt, drittens fünf Thesen zur modifizierenden Theorierezeption diskutiert und viertens Metatheorie als Instrument eines unabschließbaren Prozesses der Selbstreflexion von Theorie konzeptualisiert.

The question of how theories of different origin and characteristics can be combined in a way that seems acceptable for music theorists as well as for philosophers of science is gaining more and more importance for the increasingly differentiated music theory of the present day. The article examines this question first by describing and criticizing various strategies of dealing with theoretical diversity in analysis; second, by referring to the incommensurability problem arising in the context of theory reception; third, by discussing five theses on modified theory reception; and finally, by conceptualizing metatheory as an interminable process of self-reflection of theory.

Schlagworte/Keywords: eclecticism, analytical; Eklektizismus, analytischer; incommensurability; Inkommensurabilität; Metatheorie; metatheory; specialization of science; Spezialisierung von Wissenschaft; Theoriebildung; theory building

1. Einleitung: Diversifikation und Spezialisierung

Diversifikation und Spezialisierung von Wissenschaft haben bekanntlich zwei Seiten. Einerseits gehen sie mit geschärftem Problembewusstsein und differenzierteren Fragestellungen einher, erschließen neue Gegenstände, führen zu präziseren Instrumentarien, begünstigen die Entstehung neuer Paradigmen und regen neue interdisziplinäre Kooperationen an. Andererseits haben sie häufig auch einen desintegrativen Effekt. Was gestern noch als Aspekt eines integralen Zusammenhangs galt, kann heute zum Gegenstand eines separaten Diskurses wer-

den, einer neuen Methode oder eines neuen disziplinären Kontexts.¹ Folgen hat das für eine Reihe von Aspekten des Wissenschaftsbetriebes, nicht zuletzt auch für die Erkenntnisproduktion selbst: Je fragmentierter und heterogener die Modellierungen eines Gegenstandsbereiches sind, desto mehr Fragestellungen überschreiten die Grenzen der einzelnen Teilgebiete. Als interdisziplinäre aber drohen sie aus dem Blickfeld der Einzelwissenschaften zu geraten.² Disziplinen wie Psychologie und Sozialwissenschaft diskutieren Diversifikation und Spezialisierung seit Jahrzehnten. In der deutschsprachigen Musiktheorie dagegen spielen sie bislang noch keine allzu große Rolle. Im Folgenden möchte ich daher eine kritische Bestandsaufnahme versuchen: Welche Strategien des Umgangs mit Diversifikation und Spezialisierung haben Musiktheorie und Musikwissenschaft bisher eingesetzt? Wie sind diese Strategien methodologisch zu bewerten? Und welche Relevanz könnte ein soziologischer Metatheorie-Begriff für die Reflexion und Integration musiktheoretischer Theorien besitzen?

2. Strategien der Verknüpfung

2.1 Analyse

2.1.1 *Ad-hoc-Konfiguration*

Einige Strategien des Umgangs mit musiktheoretischer Diversifikation werden im Kontext Analyse, andere im Kontext Theorie eingesetzt. Innerhalb des Kontexts Analyse lassen sich zwei Strategien unterscheiden: In Ermangelung eines eingeführten Vokabulars nenne ich sie ›ad-hoc-Konfiguration‹³ und ›kontrollierte Juxtaposition‹ von Theorien und Methoden.

1 Vgl. etwa Mittelstraß 2003.

2 Siehe etwa Fiske 1986; Böhnigk 1999.

3 Vgl. Dahlhaus 2002, 313: »Analyse ohne Fundierung durch Theorie« ist gezwungen, »sich mit einer ad hoc zusammengerafften Bündelung von Theoriefragmenten zu behelfen: ein Verfahren, das Historikern, wie gesagt, genügen mag, das aber mit den auf Systematik zielenden Ansprüchen, die nahezu sämtliche Theoriebegriffe, ältere wie neuere, erhoben haben und erheben, kaum vereinbar scheint.«

1. Eine ›ad-hoc-Konfiguration‹ beruht auf einer einzelfallbezogenen Entscheidung über die Selektion und Zusammenstellung von Methoden. Vier Argumente, durch die sich ein solches Verfahren legitimieren lässt, möchte ich kurz umreißen und jeweils im Anschluss mit einigen Einwänden konfrontieren.

A: Das pragmatische Argument. Es lautet: Stößt eine Methode an die Grenzen ihrer Beschreibungskompetenz, darf um der deskriptiven Adäquatheit willen eine andere Methode ergänzend hinzugezogen werden. Man denke etwa an die stufentheoretische Beschreibung einer Quintfallsequenz in einem ansonsten funktions-theoretischen Kontext.⁴ Eine in diesem Sinne pragmatische Strategie löst das methodologische Problem freilich nicht, sondern nimmt es zugunsten eines Provisoriums in Kauf. Sie kann daher vernachlässigt werden.

B: Das komplementaristische Argument. Ihm zufolge lassen sich Methoden dann widerspruchsfrei kombinieren, wenn sie sich auf komplementäre Aspekte oder Dimensionen des Gegenstandes beziehen – zum Beispiel auf motivische Bezüge und harmonische Strukturen.⁵ Das komplementaristische Argument impliziert wenigstens drei problematische Aspekte:

Erstens: Die Frage, was aus welchen Gründen als eine Dimension des Gegenstandes gelten soll, kann nicht immer theoriefrei entschieden werden: Die Diffe-

4 Daniel (2000) praktiziert zwar keinen Eklektizismus der ›Harmoniesysteme‹, legt ihn aber doch nahe: »Wer sich angesichts der musikalischen Realität bedingungslos einem System wie der Funktionstheorie unterwirft oder sich allein auf Stufenbezeichnungen verläßt, tauscht ein tiefergehendes Verständnis gegen eine ›Einfachheit‹, die schnell an ihre Grenzen stößt.« (25)

5 Vgl. Dahlhaus 2002, 316: »Die Preisgabe der ›Omnipräsenz‹ von Prinzipien besagt nämlich nichts Geringeres, als daß die funktionale Harmonik und der Wechsel zwischen schweren und leichten Takten (Hugo Riemann), die Konstituierung von musikalischem Zusammenhang durch ›Linienzüge‹ (Heinrich Schenker), ›thematische Zellen‹ (Rudolf Réti) oder ›entwickelnde Variation‹ (Arnold Schönberg) und die ›Energetik‹ der Akkordverbindungen (Ernst Kurth) [...] Phänomene darstellen, die sämtlich ›gegeben‹ sind, die aber ein musikalisches Werk nur partiell und nicht durchgängig konstituieren. [...] Ist man aber, um musikalischen Zusammenhang adäquat zu erklären, zu einem Eklektizismus gezwungen, der den Anspruch, durch ein einziges Prinzip ›das Ganze‹ und dessen innere Einheit zu erfassen, als dogmatische Einseitigkeit fallenläßt, so bedarf auch der Theoriebegriff, von dem die Analysemethoden getragen wurden, einer tiefgreifenden Modifikation, deren hervorstechendstes Merkmal in der Notwendigkeit besteht, Kategorien zu entwickeln, die eine Vermittlung zwischen den traditionellen Teildisziplinen der Musiktheorie herstellen.« – Dahlhaus verknüpft das komplementaristische Argument mit der Einsicht in die Notwendigkeit metatheoretischer Integration – eine Einsicht, die in der deutschsprachigen Musikwissenschaft und -theorie bislang auf wenig Resonanz gestoßen ist.

renzung von ›Struktur‹ und ›Design‹ zum Beispiel folgt bestimmten Prämissen der schenkerianischen Theorie⁶; ohne sie ist sie hilflos. Anders gesagt: Die Vorstellung, man müsse nur jeweils einer Dimension des Gegenstandes eine entsprechende Methode zuordnen, um die verschiedenen Facetten des Gegenstandes abzubilden, impliziert einen gewissen naiven Realismus, sie unterschlägt die Konstruktivität der Methoden und Theorien.

Zweitens: Gegenstandsbereiche von Methoden und Theorien sind nicht immer klar voneinander abgegrenzt: Melodik, strukturelle Stimmführung, Motivik, implikative Strukturen, Harmonik und Syntax etwa sind häufig miteinander verwoben, Beschreibungen des einen erfordern auch Beschreibungen des anderen. Es bedürfte also einer Metatheorie, die festlegt, welche Theorien strikt komplementäre Beschreibungen generieren und welche nicht.

Drittens: Auch wo Dimensionen des Gegenstandes zu Recht als komplementär gelten können, sind die Methoden, die zu ihrer Beschreibung herangezogen werden, keineswegs auch selbst zwangsläufig komplementär. Ob eine Verknüpfung möglich ist oder nicht, bedarf also der Reflexion. Wo sie unterbleibt, ist eine Analyse in Gefahr, sich mit den bekannten Inkohärenzproblemen eklektizistischer Strategien zu belasten.⁷

C: Das interpretationistische Argument. Es besagt, dass die je besonderen individuellen Zusammenhänge, um deren Erkenntnis sich eine analytische Interpretation bemüht, aus der Perspektive einer einzigen, notwendigerweise beschränkten Methode nicht hinreichend beschrieben werden können. Analysen sollten daher die Instrumentarien mehrerer Methoden nutzen und deren Ergebnisse zu je spezifischen interpretativen Zusammenhängen verknüpfen.⁸

Das interpretationistische Argument ist nicht so leicht ad acta zu legen wie das pragmatische, steht und fällt aber mit der Komplexität und dem Theoretizitätsgrad der verwendeten Theorieelemente. Elemente mit geringer Komplexität, niedrigem Theoretizitätsgrad und/oder diffuser Theoretizität können durchaus auf methodologisch akzeptable Weise miteinander kombiniert werden. Der Begriff ›Dominante‹ etwa hat in derart unterschiedliche Theoriekontexte Eingang

6 Salzer 1982, 223; Suurpää i.V.

7 Siehe etwa Sanderson 1987.

8 Vgl. Dahlhaus 2002, 313.

gefunden, dass sein spezifisch rameauistischer Theoriegehalt⁹ von vielen weiteren Bedeutungen überlagert wird. Sind die theoretischen Implikationen eines Begriffs aber diffus oder verblasst, wird er tendenziell zu einem bloßen Label, einem Instrument der Benennung.¹⁰

Anders dagegen Elemente mit hoher Komplexität, hohem Theoretizitätsgrad oder spezifischer Theoretizität: Sie verschwinden nicht hinter einer Interpretation. Und längst nicht alle sind miteinander verträglich. Wer eine Auskomponierung des schenkerschen ›Ursatzes‹¹¹ auf narmoursche ›Intervallic Processes‹¹² hin untersucht, muss sich auf den Vorwurf synkretistischer oder eklektizistischer Verirrung gefasst machen.¹³

D: Das historische Argument. Ihm zufolge ist der musikalische Gegenstand multipel determiniert. Er bündelt, so das Argument weiter, in sich eine Vielzahl unterschiedlicher historischer Faktoren, Diskurse und Materialien.¹⁴ Gehören Inkongruenzen und Widersprüche zwischen solchen Momenten aber zur Sache selbst, sollten sie nicht zugunsten methodischer Kohärenz ausgeblendet, sondern vielmehr in ihrem historischen Zusammenhang beleuchtet werden.

In Bezug auf unser methodologisches Problem hat das historische Argument eine entscheidende Schwäche: Es gilt nur für historische Faktoren und Konstituenzen musikalischer Kompositionen. Die meisten der Theorien aber, um deren Kombinierbarkeit es hier geht, beschreiben historische Kompositionen aus späterer Perspektive. Sie gehören nicht zu dem beschriebenen Gegenstand, sondern zu seiner Rezeption. Die historistische Konsequenz, anachronistische Konzeptualisierungen des musikalischen Gegenstandes auszublenden, geht dem Problem lediglich aus dem Weg: Da historische Musiktheorie immer nur einen Teil des Wissens expliziert, das in die Genese einer Komposition eingegangen ist, und zudem ganz grundsätzlich gilt, dass Einzeldinge niemals restlos und vollständig

9 Rameau 1722, 56.

10 Vgl. Dahlhaus 2002, 391: »Wenn Musikwissenschaftler, die die Musikgeschichte als Kultur-, Stil- oder Geistesgeschichte interpretieren, von Tonika, Subdominante und Dominante sprechen, setzen sie im allgemeinen keine Theorie voraus, weder eine monistische noch eine dualistische, sondern nennen Akkorde beim Namen«.

11 Schenker 1956, 27–30 und passim.

12 Narmour 1990, 6 und passim.

13 Albrecht 1994, 103–105, 250–258 und passim.

14 Dahlhaus 2002, 311.

beschrieben werden können¹⁵, entscheiden andere Kriterien als der Entstehungszeitpunkt über die Relevanz einer Theorie. Selbstverständlich kann es sinnvoll sein, Widersprüche und Unvereinbarkeiten zwischen Theorien gleich welchen Entstehungsdatums historisch zu beleuchten: etwa wenn sich zeigen lässt, dass zwei Theorien unterschiedliche Konsequenzen aus bestimmten Aspekten eines theoriegeschichtlichen Zusammenhangs ziehen und also auf eine gemeinsame Problemstellung zurückgeführt werden können. Eine solche Untersuchung überschreitet aber schon den Bereich der ad-hoc-Konfigurationen; sie fällt in den Bereich genuin metatheoretischer Fragestellungen.

2.1.2 Kontrollierte Juxtaposition

Kommen wir zur zweiten analytischen Strategie, der ›kontrollierten Juxtaposition‹: Gemäß dieser Strategie werden verschiedene Methoden innerhalb eines übergreifenden Zusammenhangs verwendet, aber nicht vermischt, sondern strikt voneinander getrennt. Während Juxtaposition die Vielfalt der Methoden aufzuzeigen, ihren Dialog zu befördern und unterschiedliche Facetten des Gegenstandes abzubilden erlaubt, sorgt die Kontrolle der Methoden für einen verantwortungsvollen Umgang mit methodischer Pluralität: Eklektizistische Vermischungen werden vermieden, Unterschiede und Grenzen zwischen Methoden bleiben erkennbar, analytische Beobachtungen können jederzeit auf ihre theoretischen Wurzeln bezogen werden.

Kontrollierte Juxtaposition ist in den letzten Jahren auf verschiedene Weisen realisiert worden. Sie begegnet beispielsweise

- a) als methodisches Prinzip von Anthologien – wie etwa dem 2009 von Pieter Bergé herausgegebenen Buch zu Beethovens *Sturmsonate*¹⁶,
- b) in Kooperationsprojekten – wie etwa Allen Cadwalladers und Warren Darcys 2008 publizierte dialogisch aufeinander abgestimmten Analysen der mozartischen F-Dur-Sonate KV 332¹⁷, oder auch

15 Keil 2006.

16 Bergé 2009.

17 Cadwallader 2008; Darcy 2008.

c) in Analysen einzelner Autoren – wie etwa den nach dem Prinzip der sogenannten *Multivalent analysis* entstandenen Arbeiten James Websters oder Markus Roths Couperin-Aufsatz in der *ZGMTH* 2010.¹⁸

Kontrollierte Juxtaposition birgt freilich auch Probleme: Erstens kann allein auf Basis der an einer Juxtaposition beteiligten Methoden nichts über die Beziehungen gesagt werden, die zwischen einer analytischen Struktur der Methode a und der einer Methode b bestehen. Es liegt zwar nahe und ist in der Regel auch gewollt, dass der oder die Leser*in selbst derartige Bezüge herstellt. Das Verfahren selbst ist dafür aber blind. Zweitens beschränkt sich kontrollierte Juxtaposition auf die Anwendung bestehender Methoden, eignet sich im Zuge von Theoriebildung also höchstens zu heuristischen Zwecken. Drittens und letztens wird die jeweilige Auswahl der Methoden in aller Regel nicht wiederum selbst theoretisch begründet, sondern erklärt sich zumeist aus den Kenntnissen und Vorlieben des oder der Analysierenden. Das Verfahren ist demnach eine sinnvolle, aber nicht hinreichende Vorstufe eines systematischen Theorievergleichs.

2.2 Theorie

2.2.1 Theorierezeption und Theoriebildung

Die bis hierhin skizzierten Mängel von ad-hoc-Konfiguration und kontrollierter Juxtaposition sind nur zu vermeiden, wenn Theorien bzw. Theorieelemente im Rahmen einer theoretischen Fragestellung analysiert und aufeinander bezogen werden. Der – zumindest im englischsprachigen Raum – wohl häufigste Anlass zu einer derartigen Theoriereflexion ist Theoriebildung. Theoriebildung verknüpft Theorierezeption und -adaption mit zumindest irgendeiner Form von Reflexion: Neue Theorien setzen sich mit Vorgängertheorien auseinander, nehmen sie als Bezugspunkt, kritisieren sie, greifen auf einzelne ihrer Elemente zurück. Die Art und Weise, in der sie das tun, ist vielgestaltig. Entsprechend vielfältig sind die Aspekte, unter denen sich die theoriebildende Rezeption von Theorie betrachten lässt: Im Hinblick auf die Differenz zwischen originalem und adaptiertem Theorieelement, auf die Eigenschaften und Funktionen, die ein Theorieelement im Kontext der Zieltheorie übernimmt, im Hinblick auf Kriterien wie Um-

¹⁸ Webster 1991; Roth 2010.

fang, Relevanz, Modifikationsgrad, Komplexitätsgrad, Integrationsgrad, Historizität, Disziplinarität, Hierarchizität oder konstruktive Funktion.

2.2.2 *Inkommensurabilität*

Formenreichtum und Variabilität der faktischen Theorierezeption stehen allerdings, so scheint es, in einem eigentümlichen Spannungsverhältnis zu der weit verbreiteten Skepsis gegenüber der Kombination verschiedener Theorien. Carl Dahlhaus etwa betonte 1985, »das Unterfangen, die Methoden Schenkers, Schönbergs und Riemanns zu kombinieren« sei »eklektisch in des Wortes schlimmster Bedeutung, weil die ästhetischen Prämissen, von denen die Grundkategorien ›Ursatz‹, ›entwickelnde Variation‹ und ›harmonisch-metrische Periode‹ getragen werden, schlechterdings unvereinbar sind.«¹⁹ Dahlhaus vertritt eine holistische Theorieauffassung²⁰: Die Prämissen bestimmen die Grundbegriffe, die Grundbegriffe die Gesamtheit aller abgeleiteten Begriffe.²¹ Unverträglich sind somit nicht etwa einzelne isolierbare Theoriekomponenten, sondern ganze Theorien. Dahlhaus' Begriff der ästhetischen Prämisse, so darf unterstellt werden, folgt dem Modell des kuhnschen Paradigmenbegriffs.²² Und die Vorstellung der Unvereinbarkeit von Theorien mit unterschiedlichen ästhetischen Prämissen kann dementsprechend als eine Variante der kuhnschen bzw. feyerabendischen These von der Inkommensurabilität verschiedener Paradigmen gelten.²³

Mit den wissenschaftstheoretischen Fragen, die die Inkommensurabilitätsthese aufgeworfen hat, lassen sich Seminare und Bücher füllen: Ist Inkommensurabilität

19 Dahlhaus 2001, 375. – Dahlhaus differenziert zwischen einem schlichten Eklektizismus (vgl. Anm. 5) und einem Eklektizismus »in des Wortes schlimmster Bedeutung« (siehe oben). Unter der Voraussetzung, der später publizierte Text sei auch der später verfasste (Dahlhaus 2001 erschien zuerst 1985, Dahlhaus 2002 im Jahr 1984), ließe sich die sprachliche Differenzierung als konzeptionelle deuten: als Ausdruck der Einsicht in die Problematik des komplementaristischen Arguments.

20 Quine 1951; Bertram / Liptow 2002.

21 Für eine analoge Argumentation siehe auch Rings 2011, 35–40.

22 Kuhn 1962, insbesondere Kap. X.

23 Feyerabend 1976. Weitere Literaturhinweise in Hoyningen-Huene 2002, 64–67. Siehe auch Nidarümelin 1994.

grundsätzlich total oder existieren auch Formen partieller Inkommensurabilität?²⁴ Mit welchem Recht kann der Paradigmenbegriff, der sich bei Kuhn ja auf die Naturwissenschaften bezieht, auf die multiparadigmatischen Sozial- und Geisteswissenschaften übertragen werden?²⁵ Und inwieweit lassen sich die Begriffe des Paradigmas und der ästhetischen Prämisse parallelisieren?

All diese Fragen müssen hier undiskutiert bleiben. Für den gegebenen Zusammenhang genügt die Feststellung, dass unser methodologisches Problem nicht annähernd zufriedenstellend erfasst ist, wenn man sich damit bescheidet, die Kombinierbarkeit von Theorien an die Kompatibilität von Prämissen zu binden. Die Vereinbarkeit von Voraussetzungen ist weder eine hinreichende noch eine notwendige Bedingung von Theoriekombination – andernfalls hätte es eine Konzeption wie Lerdahls und Jackendoffs GTTM²⁶ nicht geben dürfen: Schenkers Genieästhetik²⁷ und Chomskys Idee einer angeborenen Sprachkompetenz²⁸ sind im dahlhausschen Sinne ›schlechterdings unvereinbar‹ – auch wenn zu klären bliebe, was eine ästhetische Prämisse überhaupt ist bzw. wann einer ästhetischen Überzeugung der Rang einer Prämisse zukommt. Offen bleibt in Dahlhaus' Zitat zudem, was ›Kombination‹ eigentlich konkret bedeuten soll. Wie die Praxis der musiktheoretischen Theoriebildung zeigt, wird eine schlichte Aufsummierung von Begriffen und Konzepten ohnehin von niemandem als ernsthafte Option angesehen. Vielmehr finden sich Selektionen, Fragmentierungen, Rekonstruktionen, Ausdifferenzierungen, Vereinfachungen und Umakzentuierungen.²⁹ Wie aber lassen sich derartige Operationen modifizierender Theorie Rezeption begründen und legitimieren? Ich skizziere exemplarisch fünf Thesen.

24 Moulines 2004, 143–146.

25 Gasteiger u.a. 2015, 32–33.

26 Lerdahl / Jackendoff 1983.

27 Cook 2007, 63–88 und passim.

28 Siehe etwa Chomsky 1965.

29 Vgl. Goodman 1978, 7–17.

2.2.3 Modifizierende Theorierezeption: Fünf Thesen

Die spezifischen Begründungszusammenhänge³⁰, die einzelnen Theorieelementen zugrunde liegen, können gegenüber anderen Begründungszusammenhängen derselben Theorie mehr oder weniger stark gekapselt sein³¹: Häufig beruhen verschiedene Theorieelemente auf verschiedenen Voraussetzungen. Leonard B. Meyers Begriff des melodischen Prozesses etwa setzt die Gestalttheorie unmittelbar voraus³², nicht aber die für Meyers Gesamttheorie begründungsrelevante Konflikttheorie der Emotion.³³

Relevant im Sinne eines holistischen Theoriebegriffs ist der systemische Kontext der Zieltheorie, nicht jener der Quelltheorie. Wer einen Komplex aus Begriff und Begründungszusammenhang aus einer Theorie herauslöst, verändert seine Bedeutung³⁴: Er beraubt ihn seiner Beziehungen zu anderen Elementen der Theorie. Eine solche Dekontextualisierung kann beispielsweise dann problematisch sein, wenn das dekontextualisierte Theorieelement mit dem Anspruch verwendet wird, die ursprüngliche Theorie getreu zu repräsentieren – man denke etwa an die nachgerade sprichwörtliche *Americanization* der Schichtenlehre Schenkers.³⁵ Grundsätzlich aber ist Dekontextualisierung eine zulässige Strategie. Allerdings wirft sie die Frage auf, ob und wie das herausgelöste Theorieelement in seinem neuen Zusammenhang widerspruchsfrei rekontextualisiert werden kann. Ein neuer Kontext für einen quasi-meyerschen Begriff des melodischen Prozesses müsste zweifellos weitere aus gestalttheoretischen Maximen abgeleitete Strukturbegriffe enthalten. Nicht gesagt ist aber, dass diese Strukturbegriffe den vorhandenen meyerschen zu gleichen hätten.

Theorieelemente können im Zuge ihrer Rekonstruktion verändert werden. Von Rekonstruktion ist zu sprechen, weil jedes übernommene Theorieelement im Rahmen seiner Zieltheorie existent gemacht – das heißt benannt, beschrieben, begründet und vernetzt werden muss. Rekonstruktion nun kann mehr oder weniger getreu erfolgen. Lerdahls und Jackendoffs GTTM etwa übernimmt von

30 Reichenbach 1938.

31 Siehe etwa Schurz 2008, 166–222.

32 Meyer 1956, 91–102.

33 Ibid., 13–42.

34 Dies gilt zumindest dann, wenn man einen ›radikalen Holismus‹ zugrundelegt. Vgl. Seel 2002.

35 Rothstein 1986.

Schenker das Grundkonzept der Prolongation und einige spezifizierende Teilkonzepte, lässt andere Konzepte aber unberücksichtigt. Der Grund hierfür ist das linguistische Hierarchiemodell, durch das die GTTM die Schichtenlehre filtert. In einer Baumstruktur repräsentiert jeder terminale Knoten präzise ein Ereignis.³⁶ Diese Prämisse führt notwendigerweise zur Segmentierung des Tonsatzes in vertikale Einheiten. Anders bei Schenker: Hier können Ereignisse, die in einfacheren Schichten synchron auftreten, in komplizierteren Schichten auch zeitlich dissoziiert erscheinen.³⁷ Die GTTM deformiert also die Quelltheorie. Sie darf das, weil sie erstens die Differenz zur Quelltheorie deutlich macht, zweitens die Deformation begründet und drittens das deformierte Element durch eigene Theoriestrukturen kontextualisiert.

Theorieelemente können gegen funktionale Äquivalente ausgetauscht werden. Der Begriff des melodischen Prozesses etwa muss nicht gestalttheoretisch begründet werden, um das zu leisten, was er in Meyers Theorie musikalischer Emotionen leistet. Dass Melodien verschiedener Kulturen überwiegend kleine Intervalle enthalten, ließe sich auch darauf zurückführen, dass große Frequenzdifferenzen physiologisch aufwändiger zu erzeugen sind als geringe.³⁸ Und die Erwartung, eine Folge kleiner Intervalle werde unverändert in derselben Richtung fortgesetzt, könnte auch auf einer statistisch gelernten Einsicht in die allgemeine Beschaffenheit von Melodien beruhen.³⁹ Das heißt nicht, dass man die Begründungsstrukturen innerhalb einer Theorie nach Belieben austauschen könnte, sondern lediglich, dass die Ersetzung eines Elementes durch sein funktionales Äquivalent den Begründungszusammenhang, dem dieses Element angehört, nicht unterbricht.

Je allgemeiner und abstrakter ein Konzept ist, desto weniger Schwierigkeiten setzt es prinzipiell der Adaption entgegen. Die Idee organischen Zusammenhangs etwa ist unkonkret genug, um in ganz unterschiedlichen Musiktheorien eine bestimmende Rolle zu spielen.⁴⁰ Aus Nachbardisziplinen entlehnte allgemeinere Konzepte liegen häufig interdisziplinären Projekten zugrunde.⁴¹

36 Lerdahl / Jackendoff 1983, 112–117.

37 Yust 2015.

38 Huron 2006, 74–75.

39 Rohrmeier / Rebuschat 2012, 530–534.

40 Solie 1980; Thaler 1984; Schmidt 1990.

41 Siehe etwa Hatten 1994; 2004.

Diese Thesen beschreiben und rechtfertigen einen Teil der Veränderungen, denen Theorieelemente beim Wechsel von einer Theorie zu einer anderen unterliegen können. Jede dieser Thesen bedürfte einer ausführlichen, musiktheoretisch wie wissenschaftstheoretisch informierten Begründung und kritischen Diskussion. In unserem Zusammenhang dienen sie vor allem dazu, eine Vorstellung davon zu vermitteln, welche Art von Fragen zu klären sind, wenn Theorieelemente auf eine methodologisch reflektierte Weise kombiniert werden sollen. Eine solche methodologische Reflexion aber wäre ein Beispiel für Metatheorie.

3. Metatheorie

3.1 Metatheorie in Geisteswissenschaft und Soziologie

In den Geisteswissenschaften, vor dem Hintergrund der postmodernen Skepsis gegenüber großen Erzählungen⁴², ist der Ausdruck Metatheorie häufig negativ konnotiert. Viele verstehen unter Metatheorie das naiv-hybride Projekt einer umfassenden Theoriesynthese, den Versuch, die Perspektivität der Diskurse zugunsten einer ebenso ideologischen wie illusorischen Universalität und Objektivität zu übersteigen.⁴³

In der Sozialwissenschaft hat sich dagegen in den letzten Jahrzehnten – nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit poststrukturalistischen Positionen⁴⁴ – ein offener Begriff von Metatheorie herausgebildet.⁴⁵ Metatheoretisieren in diesem Sinne kann sehr unterschiedliche Dinge meinen⁴⁶, und zwar, neben der Produktion theorieübergreifender Konstruktionen, auch die Reflexion ...

- ... einzelner Theorien
- ... der Relationen zwischen verschiedenen Theorien
- ... von Theoriebildung und ihren wissenschaftstheoretischen Grundlagen
- ... der theoriebildenden Verknüpfung von Theorien
- ... theorieübergreifender Metatheorien
- ... des Metatheoretisierens selbst.

42 Siehe etwa Lyotard 2009.

43 Siehe etwa Edwards 2010, 49–57.

44 Weinstein / Weinstein 1992.

45 Ritzer 1990; 1991; 1992; Colomy 1991; Stillman 2003.

46 Craig 2009; Kneer / Schroer 2009.

3.2 Metatheorie in der Musiktheorie

Wie Georg Kneer und Markus Schroer in ihrer Einleitung zum 2009 erschienenen *Handbuch soziologische Theorien* betonen, handelt es sich bei der »Differenzierung zwischen soziologischer Theorie und Metatheorie [...] um keine substantielle, sondern um eine analytische Unterscheidung. [...] Soziologische Theorien sind ohne metatheoretische Reflexion nicht zu haben, [...] umgekehrt handelt es sich bei soziologischen Metatheorien zugleich um Theorien der Soziologie.«⁴⁷ Ähnliches gilt, so meine ich, im Grundsatz auch für die Musiktheorie. Während aber in der Soziologie etliche Publikationen den Terminus Metatheorie im Titel tragen und die Kategorie Metatheorie eine feste Größe im Theoriediskurs darstellt⁴⁸, bleiben metatheoretische Unternehmungen in der Musiktheorie häufig implizit. Das ist auch, aber nicht nur eine Frage des Etiketts. Insbesondere wissenschaftstheoretisch informierte Untersuchungen der Rezeption, Bildung und Integration aktueller Musiktheorien sind bislang selten. Dabei könnte ein geschärftes Bewusstsein für die an jeder Theoriebildung beteiligten Prozesse der Theorierezeption insbesondere im deutschen Sprachraum die Möglichkeiten aktueller Theoriebildung wieder stärker in den Fokus rücken. Metatheoretisieren, dies sei noch einmal hervorgehoben, zielt seinem Sinn nach nicht primär auf Synthese, sondern auf Reflexion – und sei es über die Konstruktion übergreifender Theorieräume, innerhalb derer Begriffe in spezifischen Positionen lokalisierbar werden. Wie ein solcher übergreifender Theorieraum aussehen könnte, hat ein 2012 erschienenes Buch auf bewundernswerte Weise gezeigt: Dora Hanninens *A Theory of Music Analysis: On Segmentation and Associative Organization*.⁴⁹ Integration bedeutet bei Hanninen zweierlei. Zum einen die Verbindung separater Perspektiven: einer psychoakustischen in der sogenannten *Sonic Domain*, einer formtheoretischen in der sogenannten *Contextual Domain*, einer temporalen in der Unterscheidung von *associative sets* und *associative landscapes*, und einiger anderer mehr. Zum anderen bedeutet Integration aber auch Offenheit für im Prinzip beliebige Theorien: Die sogenannte *Structural Domain* ist nichts anderes als ein ›Slot‹ für theoriebasierte Segmentierungen potentiell aller Theorien, die entsprechende Aussagen zu treffen vermögen. Entfaltet ist all dies mit einem Grad an wissenschaftstheoreti-

47 Kneer / Schroer 2009, 8.

48 Siehe etwa Gasteiger u.a. 2015.

49 Hanninen 2012.

scher Informiertheit, der in der aktuellen musiktheoretischen Literatur seinesgleichen sucht. Dass auch Hanninens Buch Einwände provoziert hat⁵⁰, ist nur zu begrüßen: Jede metatheoretische Integration eröffnet eine neue Runde metatheoretischer Reflexion.

Literatur

- Albrecht, Michael (1994), *Eklektik. Eine Begriffsgeschichte mit Hinweisen auf die Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte*, Stuttgart: frommann-holzboog.
- Bergé, Pieter (Hg.) (2009), *Beethoven's Tempest Sonata: Perspectives of Analysis and Performance*, Leuven: Peeters.
- Bertram, Georg W. / Jasper Liptow (2002), »Holismus in der Philosophie. Eine Einführung«, in: *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, hg. von dens., Weilerswist: Velbrück, 7–29.
- Boerner, Michael / Matt Brounley / Felipe Ledesma-Núñez / Judy Lochhead / Anna Reguero / Hayley Roud / Laura Smith (2014), »Dora A. Hanninen: A Theory of Musical Analysis: On Segmentation and Associative Organization. Rochester, N.Y.: University of Rochester Press and Woodbridge, UK: Boydell & Brewer, 2012, xii, 530 pp.«, *Musicology Australia* 36/1, 130–147.
- Böhnick, Volker (1999), *Weltversionen. Wissenschaft zwischen Relativismus und Pluralismus*, Wien: Passagen.
- Cadwallader, Allen (2008), »Intersections between Two Analytical Perspectives on Sonata Form: The Schenkerian Approach«, in: *Essays from the Fourth International Schenker Symposium*, Bd. 1, hg. von dens., Hildesheim: Olms, 85–102.
- Chomsky, Noam (1965), *Aspects of the Theory of Syntax*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Colomy, Paul (1991), »Metatheorizing in a Postpositivist Frame«, *Sociological Perspectives* 34/3, 269–286.
- Cook, Nicholas (2007), *The Schenker Project: Culture, Race, and Music Theory in Fin-de-siècle Vienna*, Oxford: Oxford University Press.
- Craig, Robert T. (2009), »Metatheory«, in: *Encyclopedia of Communication Theory*, hg. von Stephen W. Littlejohn und Karen A. Foss, Thousand Oaks, CA: Sage, 657–661.
- Dahlhaus, Carl (2001), »Was heißt ›Geschichte der Musiktheorie?‹« [1985], in: ders., *Gesammelte Schriften* 2, hg. von Hermann Danuser u.a., Laaber: Laaber, 344–375.
- Dahlhaus, Carl (2002), »Die Musiktheorie im 18. und 19. Jahrhundert. Erster Teil« [1984], in: ders., *Gesammelte Schriften* 4, hg. von Hermann Danuser u.a., Laaber: Laaber, 237–410.

50 Boerner u.a. 2014.

- Daniel, Thomas (2000), *Der Choralatz bei Bach und seinen Zeitgenossen: Eine historische Satzlehre*, Köln-Rheinkassel: Dohr.
- Darcy, Warren (2008), »Intersections between Two Analytical Perspectives on Sonata Form: The Sonata Theory Approach«, in: *Essays from the Fourth International Schenker Symposium*, Bd. 1, hg. von Allen Cadwallader, Hildesheim: Olms, 103–109.
- Edwards, Mark G. (2010), *Organisational Transformation for Sustainability: An Integral Metatheory*, New York: Routledge.
- Feyerabend, Paul K. (1976), *Wider den Methodenzwang. Skizze einer anarchistischen Erkenntnistheorie*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Fiske, Donald W. (1986), »Specificity of Method and Knowledge in Social Science«, in: *Metatheory in Social Science. Pluralisms and Subjectivities*, hg. von Donald W. Fiske und Richard A. Shweder, Chicago: The University of Chicago Press, 61–82.
- Gasteiger, Ludwig / Marc Grimm / Barbara Umrath (2015), »Theorie im Spannungsverhältnis von Theoriediskursen, Wissenschaft und Gesellschaft. Zur Aufgabe dialogischer Theoriebildung«, in: *Theorie und Kritik. Dialoge zwischen differenten Denkstilen und Disziplinen*, hg. von dens., Bielefeld: transcript, 9–52.
- Goodman, Nelson (1978), *Ways of Worldmaking*, Indianapolis: Hackett.
- Greshoff, Rainer / Gesa Lindemann / Uwe Schimank (2007), *Theorienvergleich und Theorienintegration. Disziplingeschichtliche und methodische Überlegungen zur Entwicklung eines paradigmavermittelnden ›conceptual framework‹ für die Soziologie*, hg. von Universität Oldenburg, Fakultät Bildungs- und Sozialwissenschaften, Institut für Sozialwissenschaften, AG Soziologische Theorie. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-197777>
- Hanninen, Dora (2012), *A Theory of Music Analysis: On Segmentation and Associative Organization*, Rochester, N.Y.: University of Rochester Press / Woodbridge, UK: Boydell & Brewer.
- Hatten, Robert (1994), *Musical Meaning in Beethoven: Markedness, Correlation and Interpretation*, Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press.
- Hatten, Robert (2004), *Interpreting Musical Gestures, Topics, and Tropes: Mozart, Beethoven, Schubert*, Bloomington, Indianapolis: Indiana University Press.
- Hoyningen-Huene, Paul (2002), »Paul Feyerabend und Thomas Kuhn«, *Journal for General Philosophy of Science* 33/1, 61–83.
- Huron, David (2006), *Sweet Anticipation: Music and the Psychology of Expectation*, Cambridge MA: MIT Press.
- Keil, Geert (2006), »Über die deskriptive Unerschöpflichkeit der Einzeldinge«, in: *Phänomenologie und Sprachanalyse*, hg. von dems. und Udo Tietz, Paderborn: Mentis, 83–125.
- Kneer, Georg / Markus Schroer (Hgg.) (2009), *Handbuch Soziologische Theorien*, Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kuhn, Thomas S. (1962), *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago: University of Chicago Press.
- Lerdahl, Fred / Ray Jackendoff (1983), *A Generative Theory of Tonal Music*, Cambridge, MA: MIT Press.
- Liotard, Jean-François (2009), *Das postmoderne Wissen. Ein Bericht [1979]*, 6. Aufl., hg. von Peter Engelmann, Wien: Passagen.

- Meyer, Leonard B. (1956), *Emotion and Meaning in Music*, Chicago: Chicago University Press.
- Mittelstraß, Jürgen (2003), *Transdisziplinarität – wissenschaftliche Zukunft und institutionelle Wirklichkeit*, Konstanz: UVK Universitätsverlag Konstanz.
- Moulines, C. Ulises (2004), »Der Begriff des Wissenschaftlichen Fortschritts und seine epistemologischen Probleme«, in: *Form, Zahl, Ordnung. Studien zur Wissenschafts- und Technikgeschichte. Ivo Schneider zum 65. Geburtstag*, hg. von Rudolf Seising, Menso Folkerts und Ulf Hashagen, Stuttgart: Steiner, 125–148.
- Narmour, Eugene (1990), *The Analysis and Cognition of Basic Melodic Structures: The Implication-Realization Model*, Chicago: University of Chicago Press.
- Nida-Rümelin, Julian (1994), »Reduktionismus und Holismus«, in: *Technomorphe Organismuskonzepte. Modellübertragungen zwischen Biologie und Technik*, hg. von Wolfgang Maier und Thomas Zoglauer, Stuttgart-Bad Canstatt: frommann-holzboog, 25–46.
- Quine, William Orman Van (1951), »Two Dogmas of Empiricism«, *The Philosophical Review* 60/1, 20–43.
- Rameau, Jean-Philippe (1722), *Traité de l'harmonie réduite a ses principes naturels*, Paris: Ballard.
- Reichenbach, Hans (1938), *Experience and Prediction: An Analysis of the Foundations and the Structure of Knowledge*, Chicago: The University of Chicago Press.
- Rings, Steven (2011), *Tonality and Transformation*, New York: Oxford University Press.
- Ritzer, George (1990), »Metatheorizing in Sociology«, *Sociological Forum* 5/1, 3–15.
- Ritzer, George (1991), *Metatheorizing in Sociology*, Lexington, MA: Lexington Books.
- Ritzer, George (1992), *Metatheorizing*, Newbury Park, CA: Sage.
- Roth, Markus (2010), »Les Ombres Errantes. Vier Sichtweisen auf Satztechnik und Kombinatorik bei François Couperin«, *ZGMTH* 7/2, 119–133.
- Rothstein, William (1986), »The Americanization of Heinrich Schenker«, *In Theory Only* 9/1, 5–17.
- Rohrmeier, Martin / Patrick Rebuschat (2012), »Implicit Learning and Acquisition of Music«, *Topics in Cognitive Science* 4, 525–553.
- Sanderson, Stephen K. (1987), »Eclecticism and Its Alternatives«, *Current Perspectives in Social Theory* 8, 313–345.
- Salzer, Felix (1982), *Structural Hearing: Tonal Coherence in Music* [1952], New York: Dover.
- Schenker, Heinrich (1956), *Der freie Satz* (Neue musikalische Theorien und Phantasien 3) [1935], 2. Aufl. hg. von Oswald Jonas, Wien: Universal Edition.
- Schmidt, Lothar (1990), *Organische Form in der Musik. Stationen eines Begriffs 1795–1850*, Kassel: Bärenreiter.
- Schurz, Gerhard (2008), *Einführung in die Wissenschaftstheorie*, 2. Aufl., Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Seel, Martin (2002), »Für einen Holismus ohne Ganzes«, in: *Holismus in der Philosophie. Ein zentrales Motiv der Gegenwartsphilosophie*, hg. von Georg W. Bertram und Jasper Liptow, Weilerswist: Velbrück, 30–40.
- Solie, Ruth A. (1980), »The Living Work: Organicism and Musical Analysis«, *19th Century Music* 4/2, 147–156.

- Stillman, Todd (2003), »Introduction: Metatheorizing Contemporary Social Theorists«, in: *The Blackwell Companion to Major Contemporary Social Theorists*, hg. von George Ritzer, Malden: Wiley-Blackwell, 1–11.
- Suurpää, Lauri (i.V.), »Structure and Design in Chopin's Mazurka, Op. 56, No. 3: Voice Leading and Cadential Gestures«, in: *Schenkerian Analysis – Analyse nach Heinrich Schenker*, hg. von Oliver Schwab-Felisch, Michael Polth und Hartmut Fladt, 2 Bde., Hildesheim: Olms.
- Thaler, Lotte (1984), *Organische Form in der Musiktheorie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts*, Phil. Diss.: TU Berlin 1983, München: Katzbichler.
- Webster, James (1991), *Haydn's »Farewell« Symphony and the Idea of Classical Style. Through-Composition and Cyclic Integration in His Instrumental Music*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Weinstein, Deena / Michael A. Weinstein (1992), »The Postmodern Discourse of Metatheory«, in: *Metatheorizing*, hg. von George Ritzer, Newbury Park, CA: Sage, 135–150.
- Yust, Jason (2015), »Voice-Leading Transformation and Generative Theories of Tonal Structure«, *Music Theory Online* 21/4.

© 2020 Oliver Schwab-Felisch (oliver.schwab-felisch@tu-berlin.de)

Technische Universität Berlin

Schwab-Felisch, Oliver (2020), »Musiktheorie als Metatheorie«, in: *›Klang‹: Wundertüte oder Stiefkind der Musiktheorie. 16. Jahreskongress der Gesellschaft für Musiktheorie Hannover 2016 (= GMTH Proceedings 2016)*, hg. von Britta Giesecke von Bergh, Volker Helbing, Sebastian Knappe und Sören Sönksen, 585–601. <https://doi.org/10.31751/p.33>.

veröffentlicht / first published: 01/10/2020